

Thematik zusammenfaßt. Das göttliche Selbstgeschehen ist die Freiheit Gottes zum ‚Anderen‘. Ihre Gewähr: die Idee in Gott. Der wirkende Ursprung des Anderen: die ‚Natur‘ in Gott, deren Baaderscher Begriff hier allerdings offen bleiben muß (er scheint das Nichts als eine Art hypostasierte Begierde hervorzukehren, wie dies neuerdings bei Teilhard de Chardin begegnet). Das dialektische Verhältnis des Anderen zum göttlichen Selbstvollzug kennzeichnet H. so: „Der Prozeß des geschöpflichen Seins ist nicht als Weiterführung seiner Voraussetzung, des über der Natur in der Idee vollendeten dreipersönlichen Beisichseins Gottes, sondern nur als verherrlichender und seiner Erfüllung von dort her bedürftiger Hinweis auf diesen dreifaltigen Gott zu verstehen. Als überflüssig repräsentiert das Andere Gottes einen in dessen Dasein als Überfluß überholten und doch gegenwärtigen Moment der Selbstkonstitution des Unbedingten, die in sich selbst freilich nicht in das Auseinander mehrerer Momente zerfällt.“ Von einer ‚Entwicklung‘ Gottes durch das Geschöpf kann die Rede sein, nicht insofern Gott in sich und allein noch nicht fertig wäre, sondern insofern er „für sein Anderes wird, was er ist, indem dieses Andere wird“, insofern er „sein Anderes heimholt und anzieht in die vollendete, wenn auch unterscheidende Teilgabe an seinem schon immer in sich vollendeten Sein“. „Deus est in se, fit in creaturis!“ (131 f.) Das Wie der Schöpfung ist ein unauflöseliches Geheimnis; es ist keiner weiteren Konstruktion fähig und bedürftig, wohl aber einer beschreibenden Darstellung. H., der hier wie auch sonst, gemäß seinem Grundansatz, ausgeht von den abbildhaften menschlichen Verhältnissen, von der Freiheit des menschlichen Selbstseins, findet für das freie göttliche Schaffen ein sehr ansprechendes Beispiel in dem „Noch mehr“ der Zugabe, die ein Künstler gibt (141). Das letzte Wort bleibt: Gott schafft „aus Liebe, aus dem Überfluß der Freiheit, die er ‚ist‘“ (144).

Es sei noch hingewiesen auf einen metaphysischen Strukturgedanken Baaders, der auch die Interpretation H.s durchzieht — als Paradigma ihres Reichtums: „Mit der Zunahme der Einung hält die Unterscheidung gleichen Schritt“ (78); „die Vielheit, in der Einheit aufgehoben“, gibt der Idee, „die Einheit, in der Vielheit aufgehoben“, gibt der Natur ihren Inhalt (89; vgl. 10 98). — Die Auseinandersetzung mit dem Deutschen Idealismus und, in eins damit, mit den spekulativ zentralen und für ein ganzes Denkgeschick kritisch-entscheidenden Fragen nach dem Verhältnis („formal“) von Erkenntnis und freiem Liebeswillen sowie („material“) des unendlich-unbedingten Gottes und der frei geschaffenen Welt des Menschen kann aus diesem Buch wertvollen Anstoß gewinnen.

W. Kern S. J.

Meurers, Joseph, *Die Sehnsucht nach dem verlorenen Weltbild: Verlockung und Gefahr der Thesen Teilhard de Chardins*. 8° (149 S.) München 1963, A. Pustet. 8.80 DM.

Unter den kritischen Stimmen zu Teilhard de Chardin nimmt das kleine Buch des Astronomen und Naturphilosophen M. eine besondere Stelle ein, sowohl wegen des sachgerechten, leidenschaftslosen „Tons“ der Kritik wie wegen der Verschiedenheit, in der der Versuch Teilhards als ganzer abgelehnt wird. In der Zusammenfassung am Schluß des Buches (143) heißt es: „Überblickt man die Teilhardschen Gedankengänge, welche von der Basis wissenschaftlichen Verhaltens auszugehen versuchen, so dürfte sich als deren beste Charakteristik nahelegen, daß sie eine Sehnsucht repräsentieren, die in der Gegenwart sowohl Theoretiker wie Praktiker erfaßt hat, nämlich die Sehnsucht nach einem einheitlichen Weltbild, nach einer Zusammenschau der Welt, in der jedes Phänomen seinen Platz hat. Da im Bewußtsein der Gegenwart, so problematisch das auch an sich sein mag, Wissenschaft diejenige Weise des Erkennens ist, welche am ehesten dazu berufen scheint, ein neues Weltbild zu entwerfen, drückt sich in Teilhards Entwurf, der ja ein wissenschaftlicher sein will, nichts anderes aus als die Sehnsucht nach einem Weltbild auf der Basis von Wissenschaft, das offenbar nicht da ist. Das sind die gleichen Tendenzen, aus denen heraus der dialektische Materialismus — angefangen von Engels und Marx — begründet wurde und die ihn heute noch treiben. Ohne die Wissenschaft in ihrer Bedeutung und Tragweite zu schmälern, aber wohl in der Betonung ihrer Bedeutung als Anwendung einer speziellen Methode auf den speziellen Gegenstand, wurde darzulegen versucht, wie eine solche Sehnsucht sich niemals erfüllen kann.“

Teilhards Versuch einer Synthese, die er in der noch unveröffentlichten Schrift

„Comment je vois“ (1948) als „Weltanschauung“ bezeichnet, will kein fixiertes und geschlossenes System sein, wie er in der ersten Vorbemerkung zu dieser Schrift sagt, auch „keine erschöpfende Darstellung der Wahrheit“, sondern „lignes de pénétration par où s'entr'ouvre devant nos yeux une immensité de Réel encore inexploré“. Diese „immensité de Réel“, zu der Teilhard wenigstens in Annäherungen einen Zugang versucht, ist aber für Meurers schlechthin ins Geheimnis gestellt und daher wissenschaftlichem Zugriff entbunden: „Die offenen Stellen in Teilhards Entwurf sind jene, wo Wissenschaft versagt — jetzt nicht in dem Sinne, als wenn der menschliche Intellekt grundsätzlich beschränkt sei, sondern in dem Sinne, daß es ein Geheimnis der Wirklichkeit gibt, das sich dem intellektuellen Zugriff wissenschaftlicher Methoden als der Anwendung spezieller Methoden auf spezielle Gegenstände grundsätzlich entzieht . . . Wenn Teilhard selbst der Unmöglichkeit eines Weltbildes auf der Basis nur von Wissenschaft zum Opfer fällt, hat dies nicht darin seinen Grund, daß der Entwurf an sich unzureichend ist, sondern darin, daß die Wirklichkeit des Gegebenen ein solches Weltbild nicht gestattet“ (143 f.). Was bleibt also von Teilhards Entwurf grundsätzlich noch übrig? „Die Bedeutung des Teilhardschen Entwurfes besteht einmal darin, dieser Sehnsucht nach einem Weltbild wieder einen wissenschaftlichen Ausdruck gegeben zu haben“ (144). Konsequenterweise müßte man aber nach M. folgern, daß der Ausdruck dieser Weltbild-Sehnsucht — da nach M. grundsätzlich nicht erfüllbar — eine trügerische oder gar betrügerisch-naive Angelegenheit darstellt, da diese von neuem durch Teilhard geschürte Sehnsucht grundsätzlich nicht (wohl nicht einmal fragmentarisch und annäherungsweise) befriedigt werden kann. Die Bedeutung Teilhards wäre also letztlich eine eigentlich unheilvolle.

Um es gleich hier zu sagen: Wir können die Skepsis von M. nicht teilen, und zwar unter vielfacher Rücksicht. Zwar bin auch ich der Überzeugung, daß in den Methodenfragen die eigentlichen Schwierigkeiten gegenüber Teilhards System anzumelden sind. Aber M. scheint mir einen zu engen — weil nur auf Einzelwissenschaft eingegengten — Begriff von Wissenschaft zu gebrauchen und auf Teilhard anzuwenden. So stellt er fest (17): „Aber die geistesgeschichtliche Entwicklung von Wissenschaft hat gelehrt, daß die Weise, durch Erkennen in die Wirklichkeit einzudringen, welche wir mit Recht Wissenschaft nennen, ein sehr spezielles Tun des Menschen ist, daß dieses Tun in seinem Ablauf sowohl als auch in seinen Resultaten unvermeidbar den Gesetzen unterliegt, nach denen dieses Tun antritt. Diese Gesetze kann man auf die allgemeine Formel bringen, daß das moderne wissenschaftliche Tun des Menschen nichts anderes ist als die Anwendung spezieller Methoden auf spezielle Gegenstände.“ Diese Feststellung ist vollkommen richtig bezüglich des einzelwissenschaftlichen Bemühens und gilt folgerichtig auch für Teilhards Facharbeit in der Paläontologie und Paläanthropologie. Aber gibt es darüber hinaus nicht doch in voller wissenschaftlicher Gültigkeit ein Bemühen der Synthese der einzelwissenschaftlichen Befunde, und zwar angefangen von dem Versuch einer Überschau der Tatsachen in Form einer „Synopse“ (wie sie z. B. Bavink geliefert hat), sodann in der Form einer phänomenologischen Erhellung der Wesenszüge der Naturgegenstände und Naturprozesse (wie sie z. B. Hans André, Conrad-Martius u. a. versucht haben), sodann die Form einer induktiven Natur-Metaphysik (wie sie z. B. Fr. Dessauer, Aloys Wenzl u. a. gegeben haben) und schließlich in der eigentlich naturphilosophischen Form einer „Natur-Ontologie“ als Disziplin der Philosophie? Irgendwo ist hier auch Teilhard einzugliedern, oder es ist ihm innerhalb dieser — doch auch wissenschaftlichen, wenn auch nicht einzelwissenschaftlichen — Bemühungen ein Platz zuzuerkennen. Sollte das nicht möglich sein, dann müßte man alle Synthese-Bemühungen in Bausch und Bogen ablehnen. Jede Synthese geht notwendigerweise über den einzelwissenschaftlichen Horizont hinaus; deshalb ist es keineswegs statthaft, wissenschaftliches Bemühen des Menschen nur auf die Einzelwissenschaften einzuschränken.

Auch der Geheimnischarakter der Wirklichkeit als ganzer verbietet keineswegs einen Versuch zur Synthese des Wissens, wie M. nahezulegen scheint: „Schlicht muß festgestellt werden, daß es bisher der Wissenschaft nicht gelungen ist, eine solche Einheit herzustellen, daß sich, im Gegenteil, angesichts der sich immer erweiternden Fülle des Wissens, das nicht mehr übersehbar ist, und der immer weiter fortschreitenden Spezialisierung ein einheitliches Weltbild auf der Basis von Wissenschaft überhaupt nicht mehr herstellen läßt. Gerade auch Teilhards Entwurf mit seinen ‚irgendwie‘, seinen unklaren Formulierungen an entscheidenden Stellen, wo die einzelnen

Seinsschichten sich evolutionistisch berühren sollen, zeigt das. Die Theologie selbst sollte sich demgegenüber mehr bewußt sein, daß, wenn überhaupt, die Einheit der Wirklichkeit nur im Geheimnis konstituiert ist; ein Geheimnis aber ist das, was dem menschlichen Verstande nicht durchdringbar ist, sonst wäre es kein Geheimnis“ (109). Syntheseversuch ist selbstverständlich immer ein Versuch, auf das Ganze von Welt oder Wirklichkeit hin zu denken, weshalb M. durchaus zustimmen ist, daß das im Horizont der Einzelwissenschaft und mit Mitteln der Einzelwissenschaften nicht gelingen kann. Ferner ist zuzugeben, daß überall, wo Teilhard versucht, mit einzelwissenschaftlichen Begriffen das Ganze zu beschreiben, ein methodischer Fehler vorliegt, dessen Nachweis allerdings nur in eindringender Analyse geschehen kann. Daß aber der Syntheseversuch grundsätzlich mißlingen muß, weil „die Einheit der Wirklichkeit *nur* im Geheimnis konstituiert ist“ — das ist eine extreme Formulierung, die nicht mehr stimmt. Wenn sie nämlich wahr wäre, könnte es auch so etwas wie eine Seinsbetrachtung nicht geben, das heißt, Ontologie wäre als „Wissen“ vom Sein und Seienden strenggenommen Theologie, die sich um das Geheimnis müht. Ferner darf und muß gesagt werden, daß auch dem Erkannten keineswegs der Geheimnischarakter fehlt, und zwar dann, wenn man es nicht als isoliertes Faktum, sondern als Teil der „Immensität des Wirklichen“ betrachtet. Diese Wirklichkeit ist aber grundsätzlich Seins-Wirklichkeit, und von ihr gilt das philosophische Axiom: *ens et unum convertuntur*, was also besagt, daß Seinswirklichkeit auch Einheit ist und daß diese Einheit in dem Maße erkannt werden kann, wie Sein erkennbar ist. Synthese als der Versuch, sich dieser Einheit der Wirklichkeit zu nähern, ist also durchaus wissenschaftlich (wenn auch nicht einzelwissenschaftlich) legitim, weshalb von hier aus auch Teilhard nicht aus den Angeln zu heben ist.

Nach diesen grundsätzlichen Bemerkungen soll ausdrücklich hervorgehoben werden, daß M. den Weltentwurf Teilhards, in sich betrachtet, durchaus zu würdigen weiß. Im 1. Kap. stellt M. den Weltentwurf Teilhards außerordentlich scharfsichtig dar. Bei der Besprechung der „tangentialen“ und „radialen“ Energie heißt es: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die These von der Abnahme der tangentialen Energie für die einzelnen Individuen in jeweils höheren Seinsschichten und das entsprechende Wachsen der radialen Energie, immer bezogen auf das einzelne Individuum, außerordentlich bestechend ist. Man geht nicht fehl, wenn man sagt, daß gerade diese Stelle in Teilhards Weltentwurf außerordentlich ansprechend ist, ihn von vornherein empfiehlt, und daß wohl bisher noch kein Weltentwurf in der Geschichte der Menschheit das in dieser Weise, wenn auch nur theoretisch, in den Griff bekommen hat“ (42). Bei der Erwähnung von Teilhards Voraussetzungen stellt M. fest: „Teilhard ist sich vollständig im klaren über seine Voraussetzungen und auch darüber, daß der Versuch, die Wirklichkeit als Ganzes zu erklären, von vornherein zum Scheitern verurteilt ist...“ (26). Man fragt sich, ob Teilhard wirklich diese Überzeugung hatte, wenn er sein Leben lang immer wieder seine Synthese neu durchdachte, ergänzte und zu vertiefen versuchte.

Im 2. und 3. Kap. wird die bereits eingangs erwähnte Problematik des Teilhardschen Entwurfes und seine wissenschaftstheoretische Position besprochen. Hier kommt ein weiteres grundsätzliches, methodisches Bedenken zur Sprache: „Es kommt hier wieder Teilhards Voraussetzung zur Geltung, daß die Welt nur als Entwicklung verstehbar sei, was er an manchen Stellen seines Werkes mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringt. Das ist aber nichts anderes als die Anwendung der speziellen Methode der Paläontologie auf das Ganze der Wirklichkeit. Wenn eine so entscheidende Annahme sich menschlicher Voraussicht nach jeglicher wissenschaftlichen Kontrolle entzieht, wie das ‚Vorhandensein des Innen‘ der Dinge, so muß man nüchtern und deutlich erklären, daß die Wissenschaft an solchen Gedanken kein Interesse hat“ (57 f.). Es ist kein Zweifel, daß Teilhards Terminologie zu diesem methodischen Bedenken Anlaß gegeben hat, indem er oft einzelwissenschaftliche Begriffe, die in einer bestimmten kategorialen Schicht verwirklicht sind, nun auch „transzendental“, d. h. auf das Ganze bezogen, anwendet. Es bedarf freilich einer eingehenden, wissenschaftstheoretischen und philosophischen Diskussion, die klarstellen müßte, bei welchen kategorialen (oder bisher kategorial verstandenen) Begriffen das dennoch vielleicht möglich ist und bei welchen eine transzendente Verwendung ausgeschlossen werden muß. Diese wichtige Untersuchung hat aber noch kaum begonnen. Die Extrapolation des Entwicklungsgedankens sowohl ins Anorganische wie ins Geschicht-

liche ist ein weiteres methodologisches Problem, das hier nur genannt sei, ohne es weiter zu diskutieren. Dieses Problem kann nur gelöst werden, wenn man das „Phänomen Mensch“ wirklich als konstruktive Mitte des Teilhardschen Systems sieht. Gerade dieser Gesichtspunkt kommt aber bei M. nicht entsprechend zur Geltung.

Im 4. Kap. betrachtet M. Teilhards Entwurf und die Position der christlichen Theologie, um dann im 5. und 6. Kap. die Situation der modernen Wissenschaft und die Ideologie des Ostens zu besprechen. Im wesentlichen werden in diesen Kapiteln die bereits genannten methodischen Schwierigkeiten in jeweils verschiedener Anwendung dargelegt.

In einer kurzen Zusammenfassung am Schluß des Buches anerkennt M. nochmals die Genialität Teilhards: „Einen Entwurf kann nur ein Genie hervorbringen, und als ein solches hat sich Teilhard, wenn auch vielleicht nicht in seinen unmittelbaren naturwissenschaftlichen Forschungen, aber doch insofern erwiesen, als er philosophische Geltung beanspruchen kann. Es ist keine Unehreerbietigkeit gegen die Genialität eines Wurfes, an ihm nüchtern wissenschaftliche Kritik zu üben. Aber auch das muß, so schmerzlich es sein mag, festgestellt werden: Der Gang der Geistesgeschichte wird nicht von den Genies bestimmt, sondern immer wieder korrigiert von den Tatsachen der Wirklichkeit, und für die haben die nüchternen Kritiker, die keine Genies sind, meistens einen besseren Blick als das Genie selber. Das ist die Tragik des Genies. Damit sind seine Genialität und seine geistesgeschichtliche Bedeutung nicht abgewertet“ (145).

Ad. Haas S. J.

Evangelisches Soziallexikon. — *Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentags* hrsg. von Friedr. Karrenberg. 4., völlig neu bearb. Aufl., Lex. 8° (1400 Sp. und 56 Seiten Verzeichnis der Abkürzungen und der Mitarbeiter sowie Stichwortverzeichnis.) Stuttgart 1963, Kreuz-Verlag. 58.—DM.

Wenn ein Werk wie dieses in weniger als einem Jahrzehnt die 4. Auflage (13.—15. Tausend) erreicht, so spricht das allein schon für seinen Wert und sein Gewicht. Bei seinem ersten Erscheinen erweckte es in den eigenen evangelischen Kreisen freudiges Erstaunen darüber, wieviel man, ohne doch eine kirchenamtliche Soziallehre zu besitzen, zu sozialen Fragen zu sagen hatte und wie weit man über alle bekenntnismäßigen und parteipolitischen Verschiedenheiten hinweg im Grundsätzlichen und Wesentlichen übereinstimmte. Selbstverständlich besagt das keine Gleichförmigkeit und noch weniger Gleichschaltung, und zweifellos gibt es auch Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Art. Vielleicht läßt sich der Sachverhalt durch einen Vergleich klarmachen. In der katholischen Soziallehre herrscht — ungeachtet der zwischen thomistischer und suarezianischer Schule in grundlegenden Fragen der Metaphysik bestehenden Differenzen — weitgehende Übereinstimmung der Meinungen; nur gelegentlich einmal treten diese Differenzen an die Oberfläche, so daß die katholische Soziallehre dem Außenstehenden viel monolithischer erscheint, als sie tatsächlich ist. In ähnlicher Weise wirken sich die zwischen lutherischer und reformierter Theologie bestehenden dogmatischen Lehrunterschiede nur selten auf die Lösung konkreter und praktischer Fragen unmittelbar aus und werden so nur dem scharfsichtigen Beobachter erkennbar. Im ganzen aber besteht zwar nicht in allen, aber doch in der Mehrzahl der Fragen nicht nur zwischen Vertretern der katholischen und der evangelischen Soziallehre je unter sich, sondern auch wechselseitig Übereinstimmung. Die wichtigste Ausnahme betrifft wohl die Bevölkerungspolitik bzw. die Geburtenbeschränkung, in der man auf evangelischer Seite wohl übereinstimmend einen anderen Weg geht als die katholische Kirche. Wo sonst in noch nicht endgültig geklärten Fragen Meinungsverschiedenheiten bestehen, scheiden sich die Meinungen kaum je nach Konfessionen. Angesichts dieser weitgehenden sachlichen Übereinstimmung ist es besonders bedauerlich, daß in einer Reihe von Beiträgen dieses Lexikons die katholische Lehre bzw. herrschende Meinung unzutreffend wiedergegeben wird, auch von Verfassern, die ihr — sei es im gleichen Beitrag, sei es in anderen Beiträgen — unverkennbar Hochschätzung und Verständnis entgegenbringen.

Den schlimmsten Stein des Anstoßes bildete in der 1. Auflage der Art. „Kasuistik“ mit dem ebenso ungeheuerlichen wie widersinnigen Vorwurf, der Probabilismus sei „eine Methode, die sittliche Zweifelsfragen nicht mehr am höchsten